

GEORG SCHRAMM

Lassen Sie es
mich so sagen

GEORG SCHRAMM

Lassen Sie es mich so sagen

Dombrowski deutet die Zeichen der Zeit

Karl Blessing Verlag



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer, St. Pölten

Der Karl Blessing Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © by Karl Blessing Verlag GmbH München 2007

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie,

München-Zürich unter Verwendung eines Fotos

von Achim Käflein, Freiburg im Breisgau

Layout und Herstellung: Gabriele Kutscha

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-89667-348-0

www.blessing-verlag.de

Für August, meinen Vater.

Ich danke Dieter und Isa,
Anton und Ute

Inhaltsverzeichnis

1	Rechtfertigung	11
2	Standortsuche	15
	Atomtod, Du	18
	Das Ende der Hominidenplage	20
	Predigt zum Ostermarsch	22
	Bürgerliche Wohltätigkeit	25
	Rede zur Verleihung eines Kleinkunst-Preises	31
	Der ungeladene Hochzeitsgast	35
3	Preuße sein – eine Geisteshaltung	40
	Gedanken am Grab Friedrichs des Großen	41
	Das preußische Erbe	46
4	Anmerkungen zur Revolution 1848	49
	Die Bedeutung der Militärmusik bei den Scharmützeln im badischen Raum anno 1848	50
	Die Paulskirchenlüge	57
	Ein Besuch am Gendarmenmarkt	60

5	Oberstleutnant Sanftleben und der Krieg	66
	Grundsätzliches zur Belastungsgrenze der Bundeswehr	67
	»Die Deutschen müssen töten lernen!«	73
	Ein offenes Wort unter Männern	77
6	Clausewitz und das Innovative am Balkankrieg	88
7	Der Sozialdemokrat – eine aussterbende Spezies	103
	Der Sozialstaat, die SPD und Dieter Hildebrandt	104
	Rotarier und Lioner	108
	Fachsimeleien über Schwule	110
	Beim Metzgerschorsch zum Rinderwahn	113
	Ostdeutsches Wachstum	115
	Die Oderflut und Roberto Blanco – eine Naturkatastrophe	116
	Ein Händedruck und zwei Urkunden	119
8	Der »Scheibenwischer«	127
	Zum Auftakt ein Spendenskandal	128
	Die Union sucht wieder mal die Leitkultur	130
	Tag der Deutschen Einheit	132
	Berliner Bankskandal? – Nein, Regierungsskandal!	135
	Die Lüge im Wahlkampf	138
	Die nationale Benzin-Konferenz	140
	Auf zum Kreuzzug!	144
	Wir brauchen Visionen	147

	Wenn Nationalfeiertag, dann der 9. November	150
	Ein starker Abgang	152
9	Das Volk braucht nicht viel	159
	Der Lauschangriff und das bürgerliche Lager	160
	Plädoyer für Hartz IV	162
	Das Volk braucht nicht viel – sagt Platon	164
	Über Sportmoderatoren	167
	»Big Brother« und die Verblödung des Publikums	172
	Volksbildung – wozu?	175
10	2005 – Schicksalsjahr und Schicksalswahl	182
	Tsunami	182
	Köhler muss weg	187
	Ich setze auf Sieg der Konservativen	189
	Die Schicksalswahl – September 2005	192
	Das kluge Wahlvolk – Jahresrückblick 2005	195
	Der Karikaturenstreit	198
11	Auf ein »Neues aus der Anstalt«	201
	Radikale Veränderung – ein Tagtraum	202
	Nachruf auf Friedrich Merz	203
	Herr Kurnaz und das Neue Testament	206
	Die RAF und der präsidiale Gnadenakt	208
12	Man muss an die Gesundheit denken	210
	Ein Arzt auf der Flucht	212
	»Das oberste Handlungsprinzip im deutschen Gesundheitswesen ist der Betrug«	217
	Im Wartezimmer	225

13	Das Alter naht	235
	Die Alterspyramide	235
	Ich und Drewermann	238
	Heiminsasse oder freilaufend?	241
14	Von der Diskussion zur Agitation	249
	Aktionstag im Supermarkt	250
	Ein Fehlschlag	253
	Die Stammtischrevolte	259
	Das letzte Kapitel	266

1 Rechtfertigung

*»Der Strom der Zeit läuft seinen Weg doch, wie er soll,
und wenn ich meine Hand hineinstecke, so tue ich das,
weil ich es für meine Pflicht halte, aber nicht,
weil ich meine, seine Richtung damit zu ändern.«*

Bismarck

Ich könnte mit einer Anekdote beginnen, etwas Leichtem, Persönlichem, mit etwas, das sich »hinter den Kulissen« abgespielt hat, zwischen Kabarettisten, die der Leser kennt. Der Kabarettist X soll seinen Regisseur Y vor Jahren öffentlich geohrfeigt haben, weil Y der Frau von X in dessen Beisein geraten hat, besser den Mund zu halten, statt von Dingen zu reden, von denen sie nichts versteht.

Wunderbare Geschichte, ich lasse sie mir von Augenzeugen immer wieder gern erzählen, weil ich X und Y kenne. Y kann mit sanfter Stimme Frauen beleidigen wie kaum ein Zweiter in unserem Gewerbe. Ich habe ihn mehrfach um diese Gabe beneidet. Die Anekdote könnte enden mit dem Satz: »Wir kommen später noch auf meine eigenen Erfahrungen mit Y zu sprechen.«

Das wäre ein Anfang ganz nach dem Geschmack der

Leser. Aber will ich das? Mein erstes und – dessen können Sie gewiss sein – einziges Buch damit beginnen, ein wenig aus dem Nähkästchen zu plaudern? Quasi in vorausseilender Altersmilde?

Mein Erfolg beruht doch zum beträchtlichen Teil darauf, eben nicht zu plaudern. Weder aus dem Nähkästchen noch über die politische Misere im Land. Ich habe eine gewisse Fähigkeit darin erlangt, den Eindruck zu erwecken, dass ich die Erwartungen der Zuschauer nicht erfülle, ja sogar gegen die Erwartungen agiere. Diese Haltung wirkt bei mir echter, als der Versuch zu plaudern. Ich kann also mit einem solchen Anfang nur verlieren.

Lassen Sie mich deshalb mit etwas beginnen, wovon mir mehr oder weniger nachdrücklich abgeraten wurde: mit einer Rechtfertigung. Ich weiß, dass ich mich für dieses Buch nicht rechtfertigen muss, trotzdem spüre ich ein starkes Bedürfnis, es zu tun. Die Ursache ist etwas Jenseitiges.

Beim Blick nach vorn ist bereits schemenhaft der Endpunkt meines Lebensweges auszumachen. Die schon zurückgelegte Strecke ist sehr viel länger als der noch vor mir liegende Rest. In meiner Phantasie werde ich beim Übergang ins Totenreich vor eine Art Richter treten müssen. (Nachdem ich Cerberus, den Höllenhund, links liegen gelassen habe, der sinnigerweise Namensgeber eines hochaggressiven Hedgefonds ist.)

Das Gericht wird aufzählen, was alles zu meinen Lebzeiten an politischen Widerwärtigkeiten geschehen ist, und dann fragen: »Was hast du dagegen getan?« Die Frage ist mir aus dem Diesseits vertraut. Diese Art der Selbstbefragung gehört zu meinem Einschlaf-Ritual,

das sich über Stunden hinziehen kann, und meine Antworten befriedigen mich nur selten.

Wenn mein Lebensende nicht völlig überstürzt kommt, werde ich bis dahin dieses Buch fertig haben und es fortan immer bei mir tragen, damit ich im entscheidenden Moment sagen kann: »Hier steht es. Ich habe Buch geführt. Ich habe dazu Folgendes gesagt ...« Meine öffentlich vorgetragene kritische, meist sogar scharf ablehnende Haltung ist damit als Beweismittel zu meinen Gunsten dokumentiert.

Sollte es sich um einen gnädigen Richter handeln, könnte er darüber hinwegsehen, dass ich »gesagt« mit »getan« gleichgesetzt habe. Ich würde auf Grund dieser mildernden Umstände auf Bewährung in ein halbwegs erträgliches Jenseits aufgenommen, wo man Leute trifft, mit denen man wenigstens vernünftig diskutieren kann. (In meinen Tagträumen hoffe ich auf solche Übergangswohnheime.)

Es gab zwar durchaus hin und wieder auch aktives Aufbegehren von mir, aber insgesamt doch weitaus seltener als verbalen Protest. Und meine Einzelaktionen waren auch nicht übermäßig erfolgreich. Wir kommen später noch auf meine Erfahrungen zu sprechen.

Es gibt also neben dem materiellen Reiz und dem guten Gefühl, als Buchautor immerhin einmal aus dem leichten Schoß der flüchtigen Muse Kleinkunst in einen schwereren Schoß gewechselt zu haben, einen weiteren, subjektiv gewichtigen Anlass für das Buch, womit ich das Kapitel Rechtfertigung abschließen könnte. Zum besseren Verständnis möchte ich aber noch ein persönliches Wort hinzufügen.

Mein Selbstbewusstsein wurde in den letzten Jahren durch einige mehr oder weniger richtige eigene Entscheidungen und therapeutische Hilfe erheblich gestärkt. Ich kann es mir deshalb leisten, eine von mir sorgfältig gehütete Personalie offen zu legen: Georg Schramm gibt es nicht. Präziser formuliert gibt es den Menschen Georg Schramm nicht, den Reserveoffizier und Diplompyschologen, der nach zwölf Jahren Berufstätigkeit in einer neurologischen Klinik ein erfolgreicher politischer Kabarettist wurde. Ich habe all die Jahre Georg Schramm als Pseudonym benutzt, seine Vita ist erfunden. Er, der Offizier Sanftleben und der alte Sozialdemokrat August sind Spielfiguren, Abspaltungen meiner Person, die ich auf der Bühne zum Leben erwecke, um der Widersprüchlichkeiten in mir und um mich herum besser Herr zu werden.

Im realen Leben gibt es nur mich, Lothar Dombrowski, und als dieser habe ich das Buch geschrieben, das vor Ihnen liegt.

2 Standortsuche

Die Idee, mich eines Pseudonyms zu bedienen, entsprang keinem weitsichtigen strategischen Kalkül, sondern war die notwendige Konsequenz meines Scheiterns beim ersten Versuch, mir öffentlich Gehör zu verschaffen.

Es war die Zeit, in der die USA den Kalten Krieg zum Endsieg trieben und dabei Deutschland als nukleares Schlachtfeld einplanten. In Bonn kam es 1983 zu einer die Generationen übergreifenden Großdemonstration gegen die Stationierung nuklearer Gefechtsfeldwaffen. Damals kam ich in Kontakt mit einer Gruppe nonkonformistischer junger Menschen. Man lud mich ein, anlässlich einer alternativen Verlobungsfeier eine kleine Rede zu halten. Ich sagte zu und entschied mich für ein kleines Referat über die rechtliche Bedeutung des Verlobungskusses im Wandel der Zeit, dem ich mit dem Stilmittel der ironischer Brechung einen gewissen Witz geben wollte. (Bei der Konzeption konnte ich dabei auf das Büchlein *Der Verlobungskuss und seine Folgen rechtsgeschichtlich besehen* von Wolfgang Strätz zurückgreifen.)

Schon die Örtlichkeit der Feier hätte mich misstrau-

isch machen müssen. Ein kahler Mansardenraum ohne jedes Mobiliar inmitten einer ehemaligen Franzosenkaserne, deren Areal von Dutzenden vorwiegend studentischen Wohngemeinschaften besiedelt war.

Die Verlobungsgesellschaft bestand zu circa 75 Prozent aus mehr oder weniger jungen Frauen, die ihre Kleinkinder und Säuglinge mitgebracht hatten. Dem Bewegungs- und Artikulationsdrang der kleinen Rotznasen wurde mit größter Selbstverständlichkeit Vorrang eingeräumt. Der Begriff »Rotznase« ist hier keineswegs als Schimpfwort gedacht, sondern als Zustandsbeschreibung.

Mit etwas Souveränität hätte ich die Sinnlosigkeit meines kleinen Referates erkennen und rechtzeitig die Segel streichen müssen. Stattdessen versuchte ich wenigstens die Erwachsenen zur Räson zu bringen in der irrigen Hoffnung, sie würden sich für das störende Verhalten ihrer Brut verantwortlich fühlen und es unterbinden beziehungsweise mit ihr den Raum verlassen, wenn man sie schon nicht zum Schweigen bringen konnte.

Das Ergebnis meines Appells war nicht die von mir gewünschte Aufmerksamkeit, sondern eine ungeordnete Diskussion über Methoden der Kindererziehung, während der mit größter Selbstverständlichkeit die eine oder andere Brust entblößt wurde, um schon den leisesten Verdacht auf Hungergefühl im Keim der Muttermilch zu ersticken.

Der Disput uferte aus, wobei ich einräumen muss, dass ich bei der Wortwahl zunehmend die mir sonst eigene Zurückhaltung aufgab und laut wurde, um im anschwellenden Geschrei der Säuglinge überhaupt noch gehört zu werden.

Das Ganze endete damit, dass ich grußlos die Feier verließ, ohne auch nur die Hälfte meines sorgfältig ausgearbeiteten Vortrages an den Mann gebracht zu haben. Mein Abgang wurde von einer Mischung aus Empörung, Genugtuung und Gelächter begleitet. Von geordnetem Rückzug konnte keine Rede sein.

Nachdem ich mich von dieser Niederlage erholt hatte, ging ich daran, die Ursachen zu ergründen. Eine Form von Trauerarbeit, wie man im Psychologenzargon sagen würde, die unangenehm, aber notwendig war, um ähnliche Situationen künftig meiden zu können. Aus heutiger Sicht eine segensreiche Entscheidung. Es war nicht zu übersehen, dass meine Person eine Reizfigur darstellte für manche Zeitgenossen, und dass meine Toleranz gegenüber deren offenkundig geistlosen Äußerungen schnell erschöpft war. Für von vornherein auf Konfrontation ausgelegte Situationen mochte ich als Frontmann tauglich sein. Um mir aber bei Bevölkerungsgruppen Gehör zu verschaffen, die ich auf Grund tiefer gegenseitiger Abneigung argumentativ nicht erreichen konnte, bedurfte es der Hilfe einer anderen Person. Die Lösung war eine erfundene Spielfigur, ein Pseudonym (dem sich dann im Lauf der Zeit noch andere hinzugesellten).

So entstand der Psychologe Georg Schramm, deutlich jünger wirkend als ich, ein politisch ambitionierter Kabarettist von zeitgemäß eloquenter Einfühlsamkeit. Mit seiner Hilfe gelang es mir, in der so genannten Alternativszene und im Milieu der Grünen Fuß zu fassen und im Genre der Kleinkunst mit neuen Ausdrucksformen zu experimentieren.

Dabei erwies sich zum Beispiel der Einsatz von Lyrik rasch als untauglich. So ließ ich Georg Schramm auf dem Höhepunkt der Protestwelle nach der Tschernobyl-Katastrophe 1986 ein Gedicht vortragen, das die Betroffenheits-hysterie persiflieren sollte. Das Gedicht entstand – wie damals üblich – im Kollektiv mit Hilde Schneider und Johannes Brand vom »Noie Para-Theater«, Konstanz, und wurde auch gemeinsam vorgetragen. Bei Veranstaltungen der Grünen und der Anti-AKW-Bewegung stieß das Gedicht auf breite Ablehnung.

Atomtod, Du

Früh kommst Du, kalter Freund
Kein Auge kann Dich sehen
Und es braucht Mut
Mit Angst sich Dir zu stellen
Atomtod Du, Atomtod Du.

Brennstab rein und Brennstab raus
Fertig ist der kleine Klaus
Der Krüppel spielt dann Blinde Kuh
Atomtod Du, Atomtod Du.

Wo überüll ist Tschernobyl?
Tschernobyl ist überüll!
Bleibt einzig Wyhl dann ein Idyll?
Da lachst Du nur dazu
Atomtod Du, Atomtod Du.

Selbst Biofood ist nicht mehr das
Vergiftet wie der ALDI-Fraß
Wird seiner Alm der Senn noch froh?
Atomtodilio, Atomtodilio.

Wer bist Du, dass Dich alle duzen?
Bei Fremden tut man Sie benutzen
Mit Dir vertraut sein werd ich nie
Atomtod Sie, Atomtod Sie.

Nach dem atomaren GAU von Tschernobyl stieg die Sensibilität der Bevölkerung für von Menschen verursachte Katastrophen sprunghaft an. Im indischen Bophal erblindeten Zehntausende nach der Explosion eines amerikanischen Chemiewerks. Aber auch die Sturmtiefs »Vivian« und »Wiebke« verwüsteten als Vorläufer von Orkan »Lothar« ganze Landstriche. Die grassierende Zukunftsangst war Thema einer von mir konzipierten TV-Show »Dein Platz an der Sonne«. Die Hitliste der zehn größten Ängste der Deutschen wurde vom Psychologen Schramm fachkundig, aber unterhaltsam vorgestellt. Einer der Höhepunkte war die Präsentation der »Angsthasen des Monats«. Die Bewerber hatten drei Minuten Zeit, ihre Ängste in Worte zu fassen, eine Phonmessung des Publikumsapplauses ermittelte den Gewinner. Ich bin überzeugt, dass dieses Showformat, wie man heute sagt, aktueller ist als je zuvor und mühelos neben Bohlen, Heidi Klums und Kerners Besten bestehen könnte.

Der beim Publikum beliebteste »Angsthase des Monats« war ein vom Katastrophenwahn befallener Intellektueller.

Das Ende der Hominidenplage

tschernobyl – da war doch was.
nur eine schneeflocke,
die der nuklearen eiszeit vorauseilte.
bophal – nie was von gesehen.
nur finsternis in 100 000 inderköpfen.
vivian und wiebke – nie gehört.
nur ein hauch des windes, der zu neuen ufern führt.
der nächste krieg – weiß nicht, wann.
nur vertagt, bis die hungrigen kinder des islam ihn
führen können gegen den ungeist der moderne.

die uhren der vierten dimension stehen bereits auf fünf
nach zwölf. allein die endliche lichtgeschwindigkeit ge-
währt uns noch aufschub. aber wenn uns die zeit er-
reicht, werden wir nicht einmal als farbenspiel einer
supernova die galaxis erfreuen.
denn die büchse der pandora steht schon überall und
sie ist spaltbreit offen.
zurückbleiben werden müllhalden, abschlussrampen
und kernkraftwerke
– als katedralen des hasses und der sachzwänge einer
untergegangenen epoche
– als letzte metastasen des fortschritts-krebses
– als wegweiser für den zug der sechs milliarden auf-
rechten lemminge zu den klippen.
unser gleichzeitiges ersaufen würde den meeresspiegel
noch nicht einmal um einen tausendstel millimeter an-
heben.

vor 50 jahren töteten kz-ärzte im namen der wissenschaft unzählige frauen beim üben einer neuen methode der schnell-sterilisation. sie landeten nicht auf dem elektrischen stuhl, sie landeten auf dem lehrstuhl westdeutscher universitäten, und die von ihnen entnommenen organe sind noch heute im handel.

heute lassen sie abtreibung verbieten als menschenverachtung, züchten gleichzeitig hirnlose embryonen als lebende ersatzteillager und testen synthetische cholera als b-waffe in den krankenhäusern von armenvierteln. das sind die bausteine eures fortschritts.

aber es gibt einen trost:

dieser seuche kann eine ära aufblühenden erdenlebens folgen, in der kellerasseln und tausendfüßler als hyperintelligente gattungen herrschen werden

- über myraden von einzellern,
- umgeben von endlosen algen- und flechtenwäldern,
- in palästen aus witterungsbeständigen plastiktüten,
- und endlich ungestört durch die irrtümlich homo sapiens genannte art.

und im olymp der entwicklungsgeschichte werden krebs und hiv höchstes ansehen genießen als helden im abwehrkampf gegen die hominidenplage für eine befreite natur.

und sollte jemals in den annalen des universums unser kurzes gastspiel erwähnt werden, dann bleiben von uns vielleicht fünf zeilen übrig:

mensch, eine art, die sich selbst die denkende nannte. entwickelte ein hoch differenziertes zentralnervensystem, ohne die daraus resultierenden fähigkeiten art-erhaltend nutzen zu können, und verschwand durch

selbstzerstörung ihrer gen-struktur zugunsten anpassungsfähiger kleinstlebewesen.

Zu Beginn betrat ich als Georg Schramm die Bühne nur gelegentlich. Ich experimentierte mit ihm als Moderator bei bürgerlichen Festveranstaltungen, aber auch als Stimmungskanone bei den Ostermarschierern, die damals starken Zulauf hatten und der katholischen Kirche ein Dorn im österlichen Auge waren. Die Amtskirche führte zu dieser Zeit einen fanatischen Abwehrkampf, um die Aufhebung des Abtreibungsverbots zu verhindern, wobei sie von allen guten und heiligen Geistern verlassen blindlings um sich schlug. Georg Schramm sorgte zu Ostern 1988 bei den Ostermarschierern als katholischer Hassprediger für Stimmung. Die kursiv gesetzte Passage besteht aus den damals üblichen Tiraden katholischer Bischöfe.

Predigt zum Ostermarsch

Lasst mich nun, liebe Brüder und Schwestern, ein Wort sagen zum Frieden in der Welt. Der eine oder andere von euch hat schon einmal davon gesprochen, die katholische Kirche möge positiv Stellung beziehen für die so genannte Friedensbewegung. Als Seelsorger warne ich vor dem leichtfertigen Gebrauch dieser Worte und vor der Oberflächlichkeit derer, die jetzt wieder zu Ostern auf den Straßen bunt bemalte Kinder und Plakate herumtragen und ständig das Wort »Frieden« im Munde führen.